

Quellen zur Sozialgeschichte des Krieges in der mittelalterlichen Eidgenossenschaft
Valentin Groebner, PD Dr.

DARSTELLUNG DES GEGNERS. ANTIEIDGENÖSSISCHE POLEMIK IM SPÄTMITTELALTER

Vorbemerkung und Fragestellung

Da in dieser Darstellung die Rede sein soll von (Kriegs-)propaganda und Fremd- und Feindbildern, eröffne ich sie mit der Wiedergabe einer selbst gemachten Beobachtung, welche mir signifikant erscheint:

April 2003, in einem Regionalzug auf der Strecke Basel – Olten, 16.30 Uhr: ein männlicher Zugspassagier, wehrhaft ausgestattet mit Abfallsäcken, in denen er seine Habseligkeiten verstaut zu haben scheint, sich in einem nicht minder alkoholisierten Zustand befindend, reisst die Abteilungstür auf und torkelt in den Zugsvorraum. Anscheinend hatte er eine lautstarke Auseinandersetzung mit einer jungen, jetzt bleichen und zu Tode erschrockenen *Deutschen*. Als die beiden in Frenkendorf aussteigen, schmettert der Betrunkene ihr folgende *Schmähworte* entgegen: „Das chaibä Schwobegschnurr! Mir si do i der Schwiz, gang doch hei – du *KLEEKUH!*“

Was ist hier passiert? Unser Alkoholiker hat, in der Absicht den deutschen Nachbarn zu beleidigen, für das älteste und zugleich hartnäckigste Schimpfwort für den Schweizer, den „Kuhschweizer“, ein weibliches Pendant kreiert – die „Kleekuh“. Chapeau!

Begeben wir uns jetzt zurück in die spätmittelalterliche Eidgenossenschaft und stellen uns folgende Fragen:

Welche Arten von Beschimpfungen kann man unterscheiden und welche Ziele verfolgen diese? Wer waren die Verfasser antieidgenössischer Polemiken? Welche Form der Darstellung wählten sie und warum? Wie reagierten die „Beleidigten“ (stigma management)?

Bei meiner Abhandlung greife ich auf folgende Werke zurück:

- Sieber-Lehmann, C. und Wilhelmi, T.: *In Helvetios – Wider die Kuhschweizer. Fremd- und Feindbilder von den Schweizern in antieidgenössischen Texten aus der Zeit von 1386 – 1532*, Bern/Stuttgart/Wien 1998.
- Sieber-Lehmann, C.: *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, Göttingen 1995.
- Pirckheimer, Willibald: *Der Schweizerkrieg/De bello Svitense sive Elvetico*. Hg. von Fritz Wille, Baden 1998.

1. Klassifizierung der Beschimpfungen

Man kann drei Typen von antieidgenössischen Beschimpfungen mit unterschiedlicher Zielsetzung unterscheiden:

- Auf der Ebene der Religion: „Kuhspott“, Vorwurf der Sodomie; Ziel: Ausschluss der Eidgenossen aus der Gemeinschaft der Christen
- Auf der Ebene der Politik: Ständische Kritik und Ablehnung der politischen Organisation der Eidgenossen; Ziel: Diffamie (Verleumdung) der Eidgenossen als herrenlose „Bauern“
- Auf der einzelmenschlichen Ebene: negative Charakterzüge der Eidgenossen

1.1. „Kuschweizer“

Das Schimpfwort „Kuschweizer“ bezichtigte die Eidgenossen des sexuellen Umganges mit Kühen, der „bestialitas“, einer Sünde, die heute mit dem Begriff Sodomie wiedergegeben wird. Diese Bezeichnung leitet sich vom Städtenamen Sodom her: im Alten Testament (1. Moses 18 und 19) wird von den Sünden und der Lasterhaftigkeit der Städte Sodom und Gomorrha und ihren gottlosen Bewohnern berichtet. Diese Städte wurden vernichtet, indem „der Herr Schwefel und Feuer regnen“ liess. In seinem 1484 entstandenen Werk „Descriptio Sveviae“ („Beschreibung Schwabens“) hält der Dominikanermönch Felix Fabri die Schlacht bei St. Jakob an der Sihl fest und beschreibt die Bestrafung der Schweizer wie folgt:

[...] Viele Schweizer aber suchten auf der Flucht Schutz und zogen sich in die Siechenhäuser zurück. Als dies die Armagnaken merkten, legten sie Feuer an die mit Schweizern gefüllte Kapelle und setzten sie in Brand. Sie verbrannten die Schweizer und trieben sie so vom zeitlichen ins höllische Feuer, wie es denen von Sodom ergangen ist. Und so geschah es durch das gerechte Urteil Gottes, dass ihre Söhne Waisen und ihre Weiber Witwen wurden, welche vorher viele zu Waisen und Witwen gemacht hatten. [...]

Was machte nun Ausdrücke wie „Kuhmelker“, „Milchsäufer“ oder „kueschnäggler“ zu einem idealen und kraftvollen Schimpfwort? Zwei Gründe können genannt werden:

- in Anlehnung an das Alte Testament: Angst vor Gottes Zorn und seiner Strafe
- mittelalterliche Vorstellung von der Beschaffenheit der Sünde: Verfehlungen und Ehrlosigkeit wirken wie ansteckende Krankheiten

Daher ahndete die Obrigkeit Sodomie und Homosexualität im Spätmittelalter immer strenger. Der Kuhspott bewirkte, dass die Eidgenossen als „Ketzer“

verunglimpft wurden, aber nicht als Ketzer im ursprünglichen Sinn („jemand, der von der anerkannten Kirchenlehre abweicht“). Vielmehr erhielt die Bezeichnung den Charakter einer grundsätzlichen Abwertung. Die Eidgenossen trugen aber auch durch ihr Kriegsverhalten dazu bei, diese Bild des Ketzers zu verstärken: auf ihren Kriegszügen frevelten sie oft und vergingen sich an religiösen Objekten und Stätten. Dazu ein Beispiel: während des Alten Zürichkrieges kam der Zürcher Bürgermeister Rudolf Stüssi in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl am 22. Juli 1443 zu Tode. Mit dem Fett des bürgermeisterlichen Bauches schmierten die Glarner nach der Schlacht Schuhe und Lanzen. Diese Vorkommnisse werden in der sechsten Strophe eines Schmachlieds der Österreicher gegen die Eidgenossen geschildert:

[...]

*Der disen fund (List) zum erst erdacht,
der ist ir küng zu Schwiz (gemeint ist Ital Reding, der Landammann der Schweizer);
es wär der christenheit ein schmach,
wo diss mord ungerochen erlitz (wenn dieser Mord ungestraft bestehen bliebe)!
All Christen söttend tun darzu,
dass si mit christen luten schmerz (cf. obgenannte Grausamkeit an Stüssi)
schmirwend ire schu (ihre Schuhe schmieren)!*

1.2. Heiden (Türken)

Nach dem Fall Konstantinopels 1453 wurden die nach Westen vordringenden ungläubigen Türken zum gefährlichsten Gegner des christlichen Abendlandes und es setzte eine eigentliche Kreuzzugspropaganda der Päpste und Kaiser ein. Dieses Schimpfwort, welches in den 1450er Jahren belegt ist für die eidgenossenfreundliche Partei in Rapperswil, wurde jedoch nicht nur ausschliesslich auf die Eidgenossen angewandt. Interessant erscheint mir die ambivalente Haltung der Personen, welche mit dieser Beschimpfung die Eidgenossen adressierten: einer aus dem Jahre 1479 überlieferten Weissagung folgend, könnten nämlich nur die „Schweizer“ einen Sieg über die Osmanen erringen. Hinter dieser Aussage steckt die Idee des sprichwörtlichen „den Teufel mit Beelzebub austreiben“, d.h. ein Übel (in unserem Fall die „teuflischen“ Osmanen) durch ein schlimmeres bekämpfen (die „beelzebübischen“ Eidgenossen). Die Ambivalenz der Haltung besteht nun meiner Meinung nach darin, dass das Bedürfnis vorhanden war, den verhassten „Schweizer“ einerseits zu beschimpfen, zu „verteufeln“, in ihm aber andererseits eine Rettung bringende, vom heidnischen Übel befreiende „engelgleiche“ Instanz zu sehen.

1.3. Herrenlose „Bauern“

Diese Form der Beschimpfung lässt sich zurückführen auf die Vorstellung der Zeitgenossen, dass eine menschliche Gesellschaft nach Ständen und Hierarchien gegliedert zu sein habe. Das eidgenössische Bündnisgeflecht mit seinen Freischarenzügen und dem wachsenden internationalen Ansehen lief dieser Auffassung zuwider, erregte Missgunst und verursachte Angst. Zudem widersprach die spätmittelalterliche Eidgenossenschaft (ein „Städtebund“, der mit ländlichen Gebieten verbündet war) der Verfassungslehre des Aristoteles. Dieser erachtete die Herrschaft eines Einzelnen, das Königtum, als die beste Verfassungsform.

1.4 . Negative Charakterzüge der Eidgenossen

Hierbei handelt es sich nicht um ausschliesslich auf die eidgenössischen Kämpfer angewandte abwertende Attribute. Überall und zu jeder Zeit ist der Gegner zu propagandistischen Zwecken verunglimpft und in einem abschreckenden Bild wiedergegeben worden. Am schwersten wog in den Augen der Gegner die Tatsache, dass der Eidgenosse keine Gefangenen machte und sich einer schrankenlosen Gewalt und Grausamkeit hingab. So soll der Burgunderherzog die Eidgenossen als „latrones“ und „moerder“ bezeichnet haben¹. Als verabscheuungswürdig galt ferner die Beute- und Geldgier der Eidgenossen und ihre Untugend, den Gegner durch das Vertauschen der Parteiabzeichen auf einen falschen Weg zu locken. Galten doch rote Kreuze wie die Pfauenfedern als Zeichen der österreichischen Parteigänger, weisse Kreuze als Erkennungszeichen aller Eidgenossen. In einem Schmachlied der Österreicher gegen die Eidgenossen aus dem Jahr 1443 nimmt ein anonymen Verfasser dieses Verhalten aufs Korn:

[...]

*Als mit den schnöden (niederträchtigen) Schwizern,
davon ich uch singen will:*

*si trugend zweierlei cruzern
zu Zürich an der Sil,*

hinden wiss und vornen rot; (auf der Brust sollen sie das rote Zürcher Kreuz getragen, auf dem Rücken aber das weisse Schweizerkreuz)

*das bracht die fromen Zürcher
in semlich grosse not.*

Jakob Wimpfeling bringt es bei seiner wenig schmeichelhaften, zu Beginn an ein Kochrezept erinnernden Beschreibung „Die Schweizer“ in „Soliloquium pro pace Christianorum et pro Helvetiis ut resipiscant“ (um 1510) gnadenlos auf den Punkt:

[...]

Diesen Schweizern ist überdies eine entsetzliche Verschlagenheit eigen, die mit natürlichem, echten Blähungsmittel und auch mit dem im verborgenen längst

¹ Knebel, Diarium, Bd. 3, 86

vorhandenen Gärungsmittel der Hinterlist und mit der Morschheit des verdorbenen Zustandes zusammengekocht ist, tollkühne Schonungslosigkeit, taumelnde Wildheit, störrische Bestialität, drastische Knauserei, trügerische Sicherheit, ungezähmte Wildheit, Neugierde, Possenreisserei, betrügerische Absicht, einschneidende Unmenschlichkeit, unverschämte Strenge, hartnäckige Schamlosigkeit, [...] grimmiges Ungestüm und gefräßiges Nagen.

2. „Stigma management“ der Eidgenossen

In Anlehnung an die unter Punkt 1 gemachte Klassifizierung der Beschimpfungen können ebenfalls drei unterschiedliche Reaktionen der „Stigmatisierten“ ausgemacht werden:

- auf der Ebene der Religion: Überkompensierung und Übernahme
- auf der Ebene der Politik: Selbstdarstellung („role-making“) und Andersbewertung
- auf der einzel menschlichen Ebene: Selbstkritik und Selbstreflexion

Die geschmähten Eidgenossen verliehen sich selbst den Titel der „allerbesten cristenmenschen² und stellten ihre Frömmigkeit demonstrativ zur Schau. So sollte das „Klattergebet“ („Beten mit zertanen Armen“) dazu dienen, die kulturellen Unterschiede zwischen Eidgenossen und Aussenstehenden zu verdeutlichen. Die Eidgenossen sahen sich auch als auserwähltes Volk mit biblisch fundiertem Sendungsbewusstsein. Während all diese Massnahmen dazu dienen sollten, Frömmigkeit und Kirchentreue zu betonen, ergriffen die Eidgenossen noch andere Massnahmen um sich vom Makel der Ketzerei und Ungläubigkeit rein zu waschen. So trugen die Schwyzer als Abzeichen Kuhschwänze und während den Reformationskriegen Halsringe, welche ursprünglich zum Anbinden der Kühe dienten. Das treffendste Beispiel jedoch für ihr „stigma management“ lieferten die Eidgenossen, als sie um 1500 den Schimpffnamen „Schweizer“ als Eigenbezeichnung annahmen. Die Bezeichnung „Schweizer“ ist eine Volksetymologie³, verbreitet durch den eidgenossenfeindlichen Zürcher Chorherrn Hemmerlin. Er verbreitete, dass die Schwyzer ursprünglich von Karl dem Grossen verbannte Sachsen seien, die nun in den Alpen „schwitzen“ und die Pässe für den Kaiser beschützen müssen.

Um den Angriffen auf politischer Ebene den Wind aus den Segeln zu nehmen verfassten nach den Burgunderkriegen eidgenössische Humanisten Landesschilderung und Selbstdarstellungen. Als Beispiel dazu diene das Werk von Albrecht von Bonstetten aus dem Jahr 1479 „Superioris Germanie Confoederationis descriptio“, zu welchem auch eine deutsche Übersetzung vorlag: „Der Obertütscheit Eidgnosschaft stett und lender gelägenheit und darin

² Diese Selbstbezeichnung stammt aus Schilling, Berner Chronik 1468-1484, Bd. 1, 185,3 f.

³ ein unverständlich gewordenes einheimisches Wort oder Fremdwort ist umgedeutet und umgeformt worden. Dies in Anlehnung an ein anderes Wort, das ähnlich klingt. Es entsteht eine historisch falsche Etymologie. Beispiel: *Rosenmontag* hat nichts mit dem Blumennamen *Rose* zu tun, sondern heisst eigentlich *rasen(d)-montag*, also „rasender Montag“.

der menschen sitten vil kurze beschreibung“. In seinem Werk erfindet der Autor quasi die Eidgenossenschaft und setzt die „Obertütscheit Eidgnosschaft“ ins Zentrum der Welt.

Nahmen sich die Eidgenossen die Vorwürfe an ihre Adresse (cf. 1.4.) zu Herzen und waren sie gewillt, sich zu bessern? Betrachten wir dazu den Text von Niklaus Manuel „Der alte und der neue Eidgenosse“ (um 1530/1532), welcher sich auf einem Glasgemälde befindet, das in der oberen Hälfte die Schlacht von Novara vom 6. Juni 1513 darstellt. In der Mitte der unteren Hälfte erkennen wir, einander gegenüberstehend, den alten, bescheidenen und den jungen, stolzen Eidgenossen. Die Personendarstellung wird rechts und links von den Äusserungen der beiden Protagonisten umrahmt. Dieses Gespräch, welches meiner Meinung nach nie stattgefunden hat, sondern erzieherischen Charakter hat und die Eidgenossen zur Selbstreflexion anregen soll. Wir lesen nun, dass sich der junge Eidgenosse an den alten wendet und von diesem in Erfahrung bringen will, warum letzterer so erfolgreich und gefürchtet ist, wo doch der junge Eidgenosse die Meinung vertritt, er und seine Generation seien „listiger“ als der Alte. Dieser ergreift die Gelegenheit, dem jungen Heissporn einen Spiegel vorzuhalten, ihm eine Standpauke zu halten. Zu diesem Zweck vergleicht er die Lebensweise des alten Eidgenossen mit derjenigen des jungen. Wir erfahren, dass sich der Alte mit einfacher, einheimischer, währschaffter Nahrung begnügt („milch, kes, ancken, ziger und Rys“) und seine Finger lässt von exotischen Gourmandisen wie Melonen, Kapaunen, würzigen und süssen Weinen. Auch fühlt sich der Alte in schlichter, funktionaler Kleidung wohl und braucht keine Seide und keinen Damast – Luxusartikel, die einzig und allein Eitelkeit und Hoffart dienen.

3. Darstellung der Gegner in Texten von Willibald Pirckheimer

3.1. Kurzer biographischer Überblick

Willibald Pirckheimer lebte von 1470 bis 1530 und wirkte als Nürnberger Ratsherr und Humanist. Er war kein wirklichkeitsfremder Stubengelehrter sondern ein Mann der Tat. Die Schilderung der kriegerischen Auseinandersetzungen in seinem Werk „Bellum Suitense“ bilden den äusseren Rahmen zur humanistischen Fragestellung: Wodurch kann ein Krieg gerechtfertigt werden? Anhand der Schlachten von Murten (1476) und Nancy (1477) soll die Repräsentation des burgundischen Heers und Karl des Kühnen sowie der Eidgenossen analysiert werden.

3.2. Die Eidgenossen

Hauptattribute:

- „INSUBORDINATION“⁴
- „FATALISMUS“⁵
- grausam, unbarmherzig, mordlüstern, masslos⁶, animalisch

Vor der Schlacht halten die Eidgenossen eine Beratung ab. Es lassen sich zwei Gruppen ausmachen: kriegserfahrene, bedächtige Teilnehmer, die ihrer Vernunft gehorchten und kampfesfreudige, heissblütige Mitstreiter, welche bereit sind, sich von Spontaneität und Emotionalität hinreissen zu lassen. Es bedarf nur eines äusseren Anlasses und die zweite Gruppe reisst die Entscheidung an sich:

[...] Noch hatten die Anführer ihre Beratung nicht beendet, als ein Venner mit lauter Stimme rief: „Jeder, der will, dass unser eidgenössisches Gemeinwesen unversehrt erhalten bleibe, soll mir nachfolgen“, und schon begann er mit hochoberobenem Banner vorzugehen. Alle folgten hinter ihm her, ohne auf ihre Anführer zu warten. Dies bemerkend, erreichten die Anführer nur mit Mühe, dass die Truppe sich die nötige Zeit gönne, um sich zum Kampf zu ordnen.

Während der Schlacht zeichnen sich die Eidgenossen durch bestialische Grausamkeit aus:

Die Eidgenossen verfolgten die Geschlagenen hartnäckig. [...] so dass es schliesslich kein Kampf mehr war, sondern ein blutiges Morden. [...] Edelleute wie gemeines Volk wurden unterschiedslos wie Vieh hingschlachtet. [...] schlugen denen die Köpfe ab, die im Wasser Rettung gesucht hatten und mit erhobenen Armen um Gnade flehten.

Auch nach der Schlacht und auf der Heimkehr geht das Morden und Brandschatzen weiter:

Im Vorüberziehen zerstörten und verwüsteten sie alles, was ihnen begegnete und kehrten hierauf mit reicher Beute beladen glücklich heim.

3.3. Das burgundische Heer

⁴ Mangelnde Unterordnung; Ungehorsam gegenüber Vorgesetzten

⁵ Schicksalsgläubigkeit

⁶ Vorfall anlässlich der Schlacht bei Nancy: die Eidgenossen litten Hunger und machten sich über den vorgefundenen Honig her. Einige erlitten Blähungen, wurden krank und starben.

Hauptattribute:

- stolz
- elitäre Denker
- grausam und unmenschlich

Hier müssen zwei Darstellungen unterschieden werden: einerseits diejenige der zweiten, der kampfesfreudigen Gruppe der Eidgenossen und andererseits die Repräsentation durch den Verfasser Pirckheimer selbst.

Darstellung durch die heissblütigen eidgenössischen Mitstreiter: hier überwiegt der Vorwurf der Überheblichkeit, des Stolzes und des Hochmutes. Wobei letztgenannte „superbia“ als schlimmste Todsünde betrachtet wurde. Wohl in Anlehnung an die eigene masslose Grausamkeit, bescheinigen die Eidgenossen ihren Gegnern ebenfalls solches Verhalten.

Darstellung durch den Verfasser Pirckheimer: auch er wirft den Burgundern Hochmut und Überheblichkeit vor, hält aber weiter noch fest, dass sie ihre Feinde geringschätzen und somit einem elitären Denken frönen.

3.4. Karl der Kühne

Pirckheimer wagt eine emotionale und anekdotische Beschreibung des Herzogs. So soll er nach der Niederlage bei Grandson „innerlich vor Wut gekocht haben“ und sich in einem Gespräch mit einem Höfling, dem es nicht einleuchten wollte, warum er solch einen Aufwand gegen Bauern treibe, wie folgt geäußert haben: *„Auch wenn ich noch so schwer geschlagen werde, kannst du ruhig schlafen, ich jedoch ganz und gar nicht.“*

Der Humanist Pirckheimer zeichnet Karl den Kühnen nicht nur negativ (ein stolzer und ruhmstüchtiger Mann), sondern zählt dessen zahlreiche positiven Eigenschaften auf:

- grossmütig, freigebig und gerecht
- ein milder Herrscher und ein pflichtgetreuer Landesvater

